

Geschichte



Horst Janssen
1984 in seinem Haus
in Blankenese.
Heute würde man
ihn wohl einen
»Messie« nennen

In der Burg des Meisters

PETRA BAMBERGER wohnt in einem Haus in Blankenese, in dem einst der Künstler Horst Janssen gelebt und gearbeitet hat – und findet überall seine Spuren. Nun muss sie ausziehen. Ein Abschied

Vor sieben Jahren zog ich in den ersten Stock eines alten Kutscherhauses im Mühlenberger Weg in Blankenese. Ich bin in einem erdrückenden Haus in Süddeutschland aufgewachsen.

Es gab keinen Flecken, der nicht genutzt wurde. Kein Stückchen weiße Wand, dafür Rahmen an Rahmen, Ölgemälde an Stich, Aquarell an Sideboard mit Kupfer, Zinn, Silber, Barockschrank an Jugendstilvitrine, Heilige neben Herrschern. Nur Altes ist Wahres, war die Devise. Umgeben von all der »richtigen« alten und schweren Kunst in jeglicher Ausführung verbrachte ich meine Kindheit. Und dann, ich denke, es war in der siebten Klasse, entdeckte ich etwas anderes.

Unser Kunstlehrer hatte eine große Anzahl von Abbildungen verschiedenster Werke aller Epochen auf seinem Pult ausgebreitet. Jede und jeder sollte sich eines auswählen und dann über den Künstler ein Referat halten.

Die Abbildung, die ich mir aussuchte, war von Horst Janssen – leichte Striche, nichts war zu viel, eher ein Zuwenig, gar nicht richtig fertig, und trotzdem entfaltete sich aus diesen Strichen für mich eine Offenbarung: Kunst kann leicht sein.

Ein Galerist, der Grafiken von Horst Janssen verkaufte, erzählte mir von ihm und schenkte mir eine Postkarte: darauf ein Hund, im Hintergrund ein Janssensches Selbstporträt, in der linken Ecke der Postkarte steht »WIR«.

Ich hielt mein Referat, verstaute die Postkarte in einem Karton und machte mich auf in die vor mir liegende Zeit des Erwachsenwerdens.

25 Jahre später traf ich während der Buchmesse in Frankfurt einen Mann, in den ich mich im Laufe des Abends Hals über Kopf verliebte. Ich wohnte damals in Nürnberg, es folgten viele Monate des Pendelns, aus Verliebtheit wurde Liebe, und es regte sich ein ernsthaftes Nachdenken über einen Umzug nach Hamburg. Wieder zwei Buchmessen später traf ich einen Freund, den ich bei einigen Begegnungen in Hamburg kennengelernt hatte und unterdessen sehr mochte. Wann ich denn nun nach Hamburg ziehen würde, fragte er. Er habe nämlich vor Kurzem ein Haus gekauft. Es müsse renoviert werden, aber das wäre erst in vermutlich zwei Jahren möglich. Ob ich nicht als Übergang dahin ziehen möchte. Es sei sehr bezaubernd und habe einem Künstler gehört. Welchem?, fragte ich.

Und er sagte: Horst Janssen.

Da war er wieder. Der Mann, in dessen leichte Striche und Kunst ich mich als Jugendliche verliebt hatte, der mir gezeigt hatte, dass es anderes und Auf-

regenderes gibt als das bedrückende Alte und die Schwere des Elternhauses.

Zu Hause kramte ich die Janssen-Postkarte aus der siebten Klasse hervor und realisierte, dass unten rechts ein kleiner Adressaufkleber abgedruckt war: »Horst Janssen / 2000 Hamburg 55 / Mühlenberger Weg 22 / Tel. 86 93 37«.

Horst Janssen zog 1967 in den Mühlenberger Weg 22. Hier arbeitete er, teils manisch, hier entstand ein Großteil seines beachtlichen Werkes.

Bereits bei der Besichtigung taufte er das ehemalige Kutscherhaus am Ende von Baur's Park seine »Burg«. Die dicken Mauern, dessen war er sicher, würden ihn beschützen.

Das Erdgeschoss besteht vor allem aus einem riesigen Raum mit hoher Decke und einer breiten Fensterwand zur Terrasse hin. Es diente als Lager und Aufbewahrungsort und als Versammlungsort für die unzähligen Janssen-Jüngerinnen und -Jünger, die an den Mühlenberger Weg pilgerten, um Zeit bei und mit dem Meister zu verbringen.

Der erste Stock war Janssens Wohn- und Arbeitsbereich. Teilweise lebte dort im hinteren sogenannten Turmzimmer auch die jeweilige Freundin oder Ehefrau, derer es einige gab. Der vordere Bereich war Janssens Refugium – und ein grandioses Chaos.

In der Küche hängen noch heute zwei von ihm durchlöchernde Dosen, aus denen er Lampen gebastelt hatte. Auf dem Holzgeländer der Veranda erinnern zahlreiche Farbspritzer an sein Arbeiten. Auf einer Zimmertür, die inzwischen auf dem Dachboden liegt, steht in Janssens typischer Schrift: »dies ist nun ganz gewiss mein Raum + der wird auch nicht aufgeräumt etc.«

Es war freundlich von ihm, vor dem Betreten der guten Stube zu warnen. Die Bilder, die die Fotografin Nomi Baumgardt 1984 von Janssen und seiner Wohnung aufgenommen hat – und von denen zwei auf dieser Seite abgedruckt sind –, zeigen, dass Janssen war, was man heute einen Messie nennen würde. Die Abbildungen vom Waschbecken oder den Janssenschen Fensterbrettern sind nichts für Zartbesaitete: Allerhand an tierischem Angeschnittenem und Vergessenen (verrottete Bananenschalen, Obstkerne, Fischköpfe, aneinandergereihte tote Mäuse) ver sammelte als Modell und Studierobjekt, das es vielleicht hier oder da auf eines seiner Blätter schaffte.

Von all diesen Sachen gab es natürlich nichts mehr, als ich im MW 22 einzog. Heute ranken durch die Fenster, die inzwischen über hundert Jahre alt sein dürften, Glyzinen und Efeu. Ich ließ sie gewähren, weil sie die Lücken zwischen dem morschen Rahmen und der Mauer abdichteten und so verhinderten, dass es noch mehr reinregnete als ohnehin.

Und in einem Fensterrahmen lebte bis vor Kurzem ein gigantischer Bienenschwarm.

Janssen war ein Mann, den sich die Coen-Brüder nicht besser hätten ausdenken können: Er trug Bademantel, lange bevor *The Big Lebowski* vorgemacht hat, dass man so ein Kleidungsstück außerhalb des Badezimmers tragen kann, er ging bevorzugt barfuß, rauchte Kette und trank Champagner wie andere Limo. Viel wurde erzählt und geschrieben, wie großzügig er beispielsweise gegenüber seinen Beschaffern war, den Taxifahrern, die für Trink-Nachschub sorgten.

Im Film *Ego* von Peter Voss-Andreae kann man Janssen gut dabei beobachten, wie er mit Menschen umging – sein kindliches Blinzeln, seinen schnellen, unglaublichen Humor, wie er die Menschen wie offene Bücher zu lesen schien und sie



Janssen schuf eine Kunst der leichten Striche

anders behandelte, als die es sonst gewohnt waren – und die ihm wahrscheinlich genau deshalb einfach und schnell verfielen.

Janssens Kindheit war keine leichte: 1929 auf der Durchreise in Hamburg geboren, wächst er als uneheliches Kind in Oldenburg vor allem bei den Großeltern auf. Den Vater hat er nie kennengelernt, es folgt eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt im Emsland, Mutter und Großmutter sterben an Tuberkulose, Janssen flieht 16-jährig nach Hamburg und kommt bei seinem »Tantchen« unter. Sie bringt ihn 1946 in der Landeskunstschule am Lerchenfeld unter, und hier beginnt die Geschichte des Künstlers Horst Janssen. Dass er auch und trotz seines Erfolges immer das einsame Kind geblieben ist, das nach Liebe gelehrt hat und trotzdem nur schwer geliebt werden konnte, fasste er selbst am besten zusammen: »Allein bin ich gut. Zu zweit bin ich eine Katastrophe. Ich kann nicht allein sein.«

Der Schriftsteller Peter Rühmkorf beschrieb Janssens Fähigkeit, die Menschen für sich zu gewinnen,

so: »Gestandene Medienmogule sah ich in seiner Nähe zu Liebedienern herunterschrumpfen. Kunsthändler und Wissenschaftler sich im Ausdruck verfärben und in devote Duldungsstarre verfallen. Führungsfiguren aus Partei, Wirtschaft und Kulturleben einen unnatürlichen Ton annehmen und sich auf Schäkereien einlassen, die sonst nicht zu ihrem Umgangston gehören.«

Ich kann es einerseits nachvollziehen, dass man ihm nahe sein wollte. Und andererseits auch nicht. Das Gesaue wurde immer schlimmer, die Abstinenzzeiten, die es durchaus gab, immer kürzer. Er konnte vernichtet mit Menschen umgehen, choleraisch sein, schreien, lallen, schlagen. Eine echte Coen-Figur eben. Und das macht diese Figur ja so besonders: Mitten im feinsten Teil der Stadt, wenn nicht sogar der Republik, residierte der Dude von Blankenese in seiner »Burg«. Ein genialer, besoffener, charmanter, humorvoller Bademantelträger, barfuß, wo man sonst vornehmlich im Segel-, Golfer- oder Tweedlook unterwegs ist. Und alle kamen.

1989 plante der damalige Hamburger Bürgermeister Voscherau in einer wohl nicht lang vorbereiteten Aktion und anscheinend im Alleingang, Janssen zu seinem 60. Geburtstag ein Museum in Hamburg zu errichten. Als Ort hatte er sich den Blankeneser Katharinenhof ausgesucht – ein im Jahr 1829 von der Familie Baur in deren Park errichtetes Landhaus. Ende der Achtzigerjahre saß dort jedoch die Melde- und Sozialabteilung des Ordnungsamtes Blankenese. Voscherau hätte das herrschaftliche Haus für Janssen gerne freigeräumt und dem mittlerweile weltbekannten Künstler einen Ort für dessen Werke geschaffen.

Zuerst war dieser geschmeichelt gewesen und ließ sich für das Projekt begeistern. Im Hamburger Senat allerdings entflammte die Debatte über die geschätzten Kosten von fünf Millionen Mark, die der Behördenumzug und der Umbau zum Museum verschlungen hätten. Während Voscherau an seiner Idee festhielt, machte plötzlich der Meister selbst einen Rückzieher. Er wollte nicht in der Schuld der Stadt stehen, und das Projekt drohte, ihm ein Klotz am Bein zu sein.

Beides mag stimmen. Aber vermutlich fürchtete Janssen sich und seine Ruhe bedroht: Vom Wohnhaus zum Katharinenhof sind es keine hundert Meter. Nicht einmal seine »Burg« hätte ihn vor den Besuchermassen schützen können, die nach dem Museumsbesuch vermutlich gleich noch beim Meister selbst vorbeigeschaut hätten.

Fünf Jahre nach Janssens Tod schnappte sich Oldenburg, wo Janssen seine Kindheit verbracht hatte, den Künstler und widmete ihm ein Museum.

Anna von Münchhausen schrieb in einem ZEIT-Artikel 2016:

»Er war sofort verschwunden. Kaum hatte man ihn begraben auf dem Friedhof seiner Heimatstadt Oldenburg, sprach in Hamburg kein Mensch mehr von Horst Janssen. Merkwürdig genug. War er doch so unentbehrlich gewesen in all den Jahren, als er in der Stadt lebte.«

Liegt es daran, dass man sich schämte, dass *tout* Hamburg nicht nur dem genialen Künstler, sondern eben auch dem Enfant terrible so verfallen gewesen war? Und wollte man, unterdessen aufgewacht, nun lieber nichts mehr von der Verführung des Zaubers wissen? Oder vielmehr davon, wie man selbst war, als man ihm verfallen war, um den Janssenschen Finger gewickelt?

Am Mühlenberger Weg erinnern sich nur noch wenige der älteren und alten Spaziergänger an ihn und erzählen sich im Vorübergehen eine Geschichte – meist die vom Balkonsturz.

Janssen stand oft sehr früh morgens auf, um die Natur im gegenüberliegenden Baur's Park von der Veranda aus zu beobachten. Er nannte den damals noch nicht überdachten Balkon analog zur »Burg« den »Söllers«. Hier arbeitete er auch mit Säurewannen, die er für die Radierungen benötigte, und durch den von der Säure durchgeätzten Holzboden stürzte er 1990 auf die steinerne Terrasse darunter. Janssen überlebte. Allerdings mit einigen Brüchen, und seine Augen hatten etwas ab bekommen – er drohte zu erblinden. Am Ende blieb ihm das erspart, aber der Sturz läutete den letzten Lebensabschnitt ein.

Die Erinnerung an Horst Janssen stirbt mit denen, die ihn noch kannten. Im Baur's Park gegenüber seiner jahrelangen Lebens- und Wirkstätte wäre Platz, um einen Ort für diesen besonderen Hamburger Künstler zu schaffen – und sei es nur durch einige der vielen Blumen, die er gezeichnet hat, die man dort in Erinnerung an ihn pflanzen könnte.

Am 30. April dieses Jahres endet mein Mietvertrag. Aus den ursprünglich angedachten zwei Übergangsjahren wurden sieben im Mühlenberger Weg. Besondere Jahre an einem besonderen Ort.

1994 erlitt Janssen seinen ersten Schlaganfall.

1995 starb er im Erdgeschoss. Dass das Poltern auf dem Dachboden nicht sein Geist, sondern ein Marder war, weiß ich unterdessen. Aber nicht selten hatte ich trotzdem das Gefühl, er ist noch dort.

Die Autorin leitet seit 2019 zusammen mit Nikolaus Hansen und Heinz Lehmann das Harbour Front Literaturfestival